

Stalins Vorbereitung zum Krieg gegen Deutschland : eine Zwecklegende

Autor(en): **Geyr von Schweppenburg, Leo Freiherr**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **133 (1967)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-43755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Häufig sind auch die Bedürfnisse einer Großmacht und eines kleinen Landes völlig verschieden gelagert, so daß der Ankauf bestimmter Waffen den Neutralen nicht befriedigt, ihn aber trotzdem der Gefahr einer Abhängigkeit aussetzt. Vor allem aber fällt die doch recht schmale finanzielle Basis ins Gewicht, die Kleinstaaten bei der Entwicklung von Kriegsmaterial, denken wir etwa an Raketen aller Art, oft an die Grenzen der Leistungsfähigkeit bringt. Was wegen der beschränkten finanziellen und personellen Mittel im Alleingang kaum mehr zu bewältigen ist, braucht für zwei (oder auch drei) befreundete Staaten, die ihre Entwicklungskredite gezielt und koordiniert einsetzen, nicht mehr unbedingt ein Problem darzustellen.

Keine Tendenz zur Blockbildung

Die rechtlichen Aspekte einer Zusammenarbeit mit anderen neutralen Staaten sind erst kürzlich an dieser Stelle dargestellt worden¹. Wir können uns deshalb auf den Hinweis beschränken, daß Stockholm, Wien und Bern sich in der Auffassung finden, gegen eine Zusammenarbeit ließen sich keine neutralitätsrechtlichen Bedenken ins Feld führen, während die Neutralitätspolitik in den drei Ländern etwas verschiedenartig interpretiert wird. Gemeinsames Gedankengut ist auch der Verzicht auf eine formelle Assoziierung, die mit der außenpolitischen Maxime der Bündnisfreiheit nicht zu vereinbaren wäre. Die Zusammenarbeit verfolgt demnach keine Tendenz zur Blockbildung, und es ist – wenigstens vorläufig – auch von keiner Institutionalisierung die Rede. Das Zusammengehen ist auf das rüstungstechnische Gebiet zu beschränken und darf nicht auf den allgemeinen militärischen Bereich ausgedehnt werden, weil dies faktisch einer Allianz gleichkäme. Selbstverständlich ist es den einzelnen Partnern unbenommen, die Zusammenarbeit jederzeit wieder aufzugeben.

Die Verteidigungsbereitschaft des schwedischen Volkes

Wenn sich nun auf verschiedenen Ebenen – militärischen wie zivilen – eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und dem nordischen Neutralen anbahnt, scheint es uns grundsätzlich von großer Bedeutung zu sein, daß wir vermehrt Informationen über den «Partner» erhalten. Zu diesen wertvollen Auskünften gehören die uns vom «Komitee für psychologische

¹ Vergleiche Lt. Hofacher, «Wehrbereitschaft und Neutralität der Schweiz», ASMZ Nr. 2/1967, S. 65 ff.

Bereitschaft» ausgehändigten Unterlagen über den Verteidigungswillen des schwedischen Volkes. Zwei Fragen sind es immer wieder, die das demoskopische Institut «Sifo» der Bevölkerung im Auftrage des Verteidigungsministeriums vorlegt: 1. Soll sich Schweden im Falle eines Angriffes auch dann verteidigen, wenn der Ausgang des Krieges ungewiß ist? – 2. Sollen wir auch dann Widerstand leisten, wenn der Angreifer mit Atomwaffen droht?

Im Herbst 1966 beantworteten 75 % der Befragten die Frage 1 mit Ja, 10 % mit Nein, und 15 % hatten keine Meinung. Bei der Frage 2 ergab sich folgendes Bild: 42 % Ja, 31 % Nein, 26 % Unentschlossene. Anders ausgedrückt, befürworteten im Herbst 1966 drei Viertel der schwedischen Bevölkerung den bewaffneten Widerstand, das sind 5 % weniger als 1965. Sobald jedoch beim Gegner die Atomwaffe ins Spiel kommt, sinkt der Verteidigungswille rapid auf 42 %. Vorausgesetzt, daß auch Schweden über Kernwaffen verfügen würde, steigt er umgekehrt sofort wieder an: Hier sind die Befürworter mit 56 % gegenüber den Neinsagern mit 21 % klar in der Mehrheit.

Berücksichtigt man die Vergleichszahlen bis zurück zum Jahre 1952, so ist festzustellen, daß ziemlich konstant 75 % der Schweden nicht gewillt sind, sich kampflös zu ergeben. Wesentlich unruhiger verläuft die Kurve dagegen bei der Zusatzfrage, ob Schweden zur Stärkung seiner Abwehr ebenfalls Atomwaffen beschaffen solle. Hier überwogen 1965 (für 1966 liegen noch keine Ergebnisse vor) die Gegner eigener Kernwaffen mit 69 % deutlich gegenüber den Befürwortern mit 17 % und den Unentschlossenen mit 14 %. 1961 verfügten die Gegner einer schwedischen Atomwaffe über 56 %, 1959 über 51 % und 1957 über 36 %. Vor 10 Jahren waren die Befürworter einer atomaren Bewaffnung also noch eindeutig in der Mehrheit.

Interessant ist auch das Ergebnis, daß bei der Umfrage von 1965 sich 53 % der Befragten zur Meinung bekannten, die relativ hohen Wehraufwendungen seien gerechtfertigt und durchaus tragbar; nur 20 % wünschten eine Senkung, und 15 % sprachen sich sogar für vermehrte Anstrengungen aus. Hoffen die Schweden, sich auch aus einem zukünftigen Krieg heraushalten zu können? 26 % glauben an die Chance einer unverletzten Neutralität, 33 % beurteilen die Friedensaussichten als «ziemlich gering», und 12 % sogar als «sehr gering». Diese pessimistische Lagebeurteilung ist zweifellos mitbestimmend für den ausgeprägten Verteidigungswillen der schwedischen Bevölkerung.

Stalins Vorbereitung zum Krieg gegen Deutschland – eine Zwecklegende

Von General d. Pz. a. D. Leo Freiherr Geyr von Schweppenburg, Irschenhausen (BRD)

I.

Der Kriegsausbruch 1941 mit Rußland und sein geschichtlicher Anlaß sind umstritten. Führende deutsche Militärs der damaligen Zeit waren der Version zugeneigt, das Stalinsche Sowjetrußland hätte zum Angriff auf Deutschland bereitgestanden und Hitler habe nur einen Präventivschlag geführt. Diese irrtümliche Auffassung über die Absichten Stalins trifft in besonderem Maße auf den damaligen Chef des deutschen Generalstabes zu. Selbst ein in vierundzwanzigfacher Auflage verbreitetes Geschichtswerk von Plötz enthält in dieser Hinsicht aus Nachstehendem einwandfrei zu widerlegende irrtümliche Angaben.

Es ist aber einfach falsch und irreführend, die vom deutschen Nachrichtendienst gemeldeten Stärkeverhältnisse auf russischer Seite nach einem monatelang währenden, erkannten deutschen Aufmarsch an den Sowjetgrenzen zugrunde zu legen.

Die folgenden Aufzeichnungen sollen einen bescheidenen Beitrag zur Förderung der geschichtlichen Wahrheit bilden. Er fußt zum Teil auf nicht unbedingt beweiskräftigen Indizien aus persönlichem Erleben, aber in absolut entscheidender Weise auf unwiderlegbaren Kremlpapieren. Sie wurden auf dem Schlachtfeld erbeutet und vom Verfasser übersetzt.

Die folgenden Aufzeichnungen wurden schon Anfang 1942 während eines durch Krankheit bedingten Heimaturlaubs zu Papier gebracht.

II.

Man schrieb Ende Juni 1940, rund ein Jahr vor Kriegsbeginn mit Rußland. Am 22. Juni wurde der Waffenstillstand mit Frankreich in Compiègne unterzeichnet. An den unmittelbaren Folgetagen wurden von den fünf dem Verfasser damals unterstellten Divisionen vier in geradezu auffallender Hast aus dem

Vogesenraum nach dem Osten abtransportiert, so daß eine Verabschiedung der Divisionskommandanten gerade noch gelang. Diese Eile machte stutzig.

Nach dem Frankreichfeldzug und vor dem Beginn des Kampfes gegen Rußland gelangten die ersten Nachrichten über die völlig fehlgelaufenen Molotow-Verhandlungen vom 12. bis 13. November in Berlin auf dem «Damendienstweg» an mich. Der Begleiter und außenpolitische Berater Hitlers, der Botschafter Hewel, hatte in einer Art «Ballgeflüster» sich freimütig darüber geäußert. Das Ganze war typisch für die Tatsache, wie die junge «rote Garde» der Nazis durch ihr politisches Gerede deutsche Interessen gefährdeten.

Am 18. Dezember gab Hitler dann den Befehl zur Vorbereitung von «Barbarossa». Um diese Zeit hörte ich auch von einem mir nahestehenden Chef des Stabes einer höheren Einheit, daß es mutmaßlich gegen den Osten losgehen würde. «Der Löwe hat Blut geleckt, er kann nicht davon lassen.»

Ob Hitler in seiner Hybris nach den militärischen Erfolgen im Westen den Gedanken eines Krieges gegen Sowjetrußland schon seit Ende Juli 1940 erwog, ist offen. Er teilte die Unterschätzung der Roten Armee mit einer Anzahl hoher deutscher militärischer Führer.

In Posen fand Anfang April 1941 ein operatives Kriegsspiel unter Leitung des Feldmarschalls von Bock statt. Den Stoff bildete der bevorstehende Angriff auf Sowjetrußland. Weder während des Spiels noch in Privatgesprächen fiel in meinem Hörbereich ein einziges Wort von einem möglichen russischen Angriff.

III.

Nach Beginn des Angriffs auf Rußland am 22. Juni 1941 sah mich der 23. etwa 4 Uhr früh auf der Rollbahn Brest-Litowsk – Kobryn im Vorfahren zu den Angriffsspitzen meines XXIV. Panzerkorps. Eine Anzahl von Kilometern vor Kobryn mußte ich an der Straße mit meinem offenen Befehlspanzer kurz halten. Vor einer Kate stand ein Bauer mit einem Gesicht wie sieben Tage Regenwetter. Ich sprach ihn an: «Onkelchen, warum so betrübt?» «Die Moschenniki, die roten Spitzbuben, haben mir heute nacht beim Zurückgehen meine beiden Pferde weggenommen. Ich sei ein Kulack, haben sie gesagt. – Ich bin orthodox und Ukrainer.»

Ich wußte, daß in der Gegend von Kobryn ein Stab der Roten Armee gelegen hatte. «Kannst du dich denn nicht bei dem ganz hohen Stab, der nahe von hier lag, beschweren, Onkelchen? Du weißt ja doch wohl, wo er ist?» – Er nannte mir den betreffenden Gutshof.

Ich jagte aus meinem Panzerbefehlswagen einen Funkspruch an den hervorragend eingeschulten Nachrichtendienst meiner vor Kobryn kämpfenden 3. Panzerdivision heraus. Es gelang zwar nicht, noch den Armeestab selbst zu fassen – es handelte sich um den Stab der 4. Sowjetarmee –, er hatte aber bei der überstürzten Räumung den Panzerschrank mit den gesamten Akten einschließlich derjenigen für Heer und Luftwaffe zurückgelassen.

Nachdem Kobryn nach kurzem Kampf genommen war, konnte ich bei einem eineinhalbstündigen Stopp auf dem Marktplatz des Städtchens diese Akten in denjenigen Teilen flüchtig durchsehen, die sich auf taktische und operative Maßnahmen bezogen. Von irgendwelchen Angriffsabsichten oder Vorbereitungen dazu war darin nicht mit einem Wort die Rede.

Bei den anschließenden erbitterten Kämpfen des Korps um den Beresinaübergang bei Bobruisk liefen zwei ukrainische Sowjetoffiziere, etwa im Stabsoffiziersrang, zu uns über.

In meinem Gespräch mit ihnen brachten sie zum Ausdruck, daß sie zwar als Russen, aber antisowjetisch fühlten; der überraschende und völlig unerwartete deutsche Angriff hätte in den ihnen bekannten Kreisen des Offizierskorps ausgesprochene Erschütterung ausgelöst.

Stalin hatte ja entgegen allen Warnungen, auch von alliierter Seite, bis zuletzt an einen gewaltigen erpresserischen Bluff Hitlers geglaubt.

IV.

Im Nachfolgenden handelt es sich nicht um Indizien, sondern um unwiderlegbare Tatsachen. Mitte September schloß sich der eiserne Ring hinter der gesamten sowjetischen Südwestfront westlich von Kiew. Die Panzerspitzen der Heeresgruppe Rundstedt trafen sich, von Süden kommend, bei Lochwitz mit den Anfängen meines von Norden kommenden XXIV. Panzerkorps.

Ein gefangener sowjetischer Oberbefehlshaber erklärte mir später unter vier Augen, Stalin habe geglaubt, sich politisch die kampflose Räumung der Ukraine nicht leisten zu können. Als dann beim sowjetischen Oberkommando der Südwestfront die drohende Gefahr der Einkesselung erkannt wurde, sei ein rechtzeitiges Absetzen nicht gestattet worden. Die neuerdings zugelassene entstalinisierte sowjetische Forschung, von der ein mindestens halboffizielles Exemplar der Schilderung des Schicksals des Oberkommandos der Südwestfront mir zur Hand ist, scheint diese Erklärung zu bestätigen.

Das sowjetische Oberkommando der Heeresgruppe setzte sich zum Durchbruch durch die Einkesselung nach Osten in zwei Gruppen in Nachtmärschen in Bewegung. Die nördliche, eine etwa 800 Mann starke Gruppe mit einigen Panzern und Geschützen, wurde am 20. September bei dem Gehöft Driokowtschisna südwestlich von Lochwitz von Teilen meiner Berliner Panzerdivision gestellt und in einem mit russischer Todesverachtung geführten erbitterten Nahkampf vernichtet. Dabei fielen der sowjetische Oberbefehlshaber, der Generaloberst Kirponos, und der oberste Polittrusk der Südwestfront. Kirponos, Sohn einer armen Bauernfamilie des Gouvernements Tschernigow, hatte es vom einfachen Soldaten des zaristischen 126. Reserveinfanterieregiments zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppenfront gebracht. Von der Härte des Nahkampfes, bei dem nach mir gemachten Angaben sich der Generaloberst Kirponos seine letzte Patrone in den Kopf schoß, zeugt, daß neben der Kampftüchtigkeit wohl der Freienwalder Kradschützen auch von der III. Abteilung des Neuruppiner Panzerregiments der Abteilungskommandant und sämtliche Kompaniechefs verwundet wurden. Der vorzüglich und schnell arbeitende Nachrichtendienst meiner 3. Panzerdivision übersandte mir sofort die Beutepapiere, darunter das Tagebuch des *gefallenen Heeresgruppenkommissars*. Diesem Tagebuch waren die Rangabzeichen des Generalobersten Kirponos beigelegt, allerdings ohne das Abzeichen eines Helden der Sowjetunion.

Bei Durchsicht des Tagebuchs erkannte ich sofort die hohe politische Bedeutung. Wegen des allgemeinen Wirrwarrs in den Kämpfen, in denen mein Korps gegen die sowjetischen Ausbruchversuche aus dem Ring wie gegen das Entsatzunternehmen unter der Führung des Marschalls Timoschenko zu fechten hatte, übersandte ich das Tagebuch in einem Panzerspähwagen an die Panzerarmee Guderian, mit der Bitte, es dem Auswärtigen Amt zuzuleiten. Dies war meinerseits ein doppelter, durch die höchst gespannte Lage vielleicht erklärbarer Fehler. Nach Aussage des Chefs des Stabes der Panzerarmee ist das Tagebuch angekommen und weitergeleitet worden. Es ist anschließend verschwunden. Eine Abschrift zu nehmen, habe ich leider auch unterlassen. Daß

das unter Leitung Ribbentrops stehende Auswärtige Amt kein Interesse daran haben konnte, die Legende vom geplanten russischen Angriff zu entkräften, hätte ich mir eigentlich vorstellen sollen.

Aus dem Inhalt des Tagebuchs sind folgende geschichtspolitisch zu wertende Punkte fest in meiner Erinnerung geblieben. Sie enthielten im Auszug die Ansprache, die Stalin Ende Januar oder Anfang Februar 1941 getrennt an die Oberbefehlshaber der Roten Armeen beziehungsweise der Roten Luftflotten im Kreml gehalten hatte:

a) *Rußland schlägt nur gegen Deutschland, wenn russische Lebensinteressen entscheidend betroffen werden.*

Ich erinnere mich nicht mehr mit Sicherheit, ob bei Erörterung der Lebensinteressen das Schwarze Meer und die «russische Ostsee» erwähnt wurden.

b) Die sowjetische Flugwaffe ist zur Zeit der deutschen technisch unterlegen.

c) Im Kriegsfall sind drei Aufstellungswellen russischer Armeekräfte besser als zwei.

Das sollte sich für die Russen mitentscheidend vor Moskau bewähren.

d) Ein Wort Stalins in seinem russischen Wortlaut blieb mir fest im Gedächtnis: «Hütet Euch vor den deutschen Generälen; es handelt sich nicht um Schulbuben.»

Der vorstehend erwähnte Teil der Stalinschen Ausführungen deutete in seinem politischen Kern nicht auf Angriffsabsichten, jedenfalls nicht im Februar 1941.

Man darf bei Wertung der geschichtlichen Frage auch nicht vergessen, daß Stalin einen hohen Prozentsatz seiner militärischen Führerschicht liquidiert und erst seit etwa 2 Jahren begonnen hatte, in aller Hast Ersatz auszubilden.

Es erscheint schließlich notwendig, die Frage auch aus der Sicht noch lebender oder ob ihrer Urteilsfähigkeit bekannter Mitglieder der damaligen deutschen Botschaft in Moskau zu beleuchten.

Es handelt sich dabei um die Ansichten des Botschafters selbst, des später hingerichteten Grafen Schulenburg, und des damaligen Militärattachés, des verstorbenen rußlandbürtigen Generals Koestring, ferner um die Beurteilung der rußlandkundigen und langjährigen Botschaftsmitglieder Freiherr von Herwarth, des heutigen deutschen Botschafters in Rom, und des Botschaftsrats a. D. Gustav Hilger. Hilger hatte rund 20 Jahre der deutschen Botschaft in Moskau angehört.

Sie waren beziehungsweise sind *völlig übereinstimmend* der Ansicht, daß Stalin im Jahre 1941 keinesfalls zu einem Angriff auf Deutschland bereitstand. Er war 1941 einfach dazu nicht in der Lage, seine Luftwaffe unterlegen, seine starken Luftlandtruppen noch «unberitten», die Führerschicht unzureichend.

Schulenburg hatte angeblich bei einem Vortrag bei Hitler die Auffassung vertreten, vor etwa 5 Jahren käme ein Angriff der Sowjetunion auf Deutschland nicht in Betracht. Hitler wollte es, wie stets, besser wissen und berief sich dabei auf irgendeine, angeblich rußlandkundige Persönlichkeit.

Mir klingt noch immer das Wort Koestrings in den Ohren: «Wie stark die Rote Armee ist, weiß ich nicht. Hütet Euch aber, sie zu unterschätzen.» Seine Warnungen verhalten in der Reichskanzlei genau so wie diejenigen aus London.

Die «Times» bezeichnete den deutschen Angriff auf Rußland vom 22. Juni 1941 treffend als den «Gipfel des Wahnsinns».

FLUGWAFFE UND FLIEGERABWEHR

Die heutigen französischen Luftstreitkräfte

Einem Artikel des Generals A. Martin, des Stabschefs der französischen Luftstreitkräfte, erschienen im Januarheft der «Forces aériennes françaises» entnehmen wir:

1. Nur 30 Jahre trennen den ersten Luftkampf von der Explosion von Hiroshima. 15 weitere Jahre genügen, jene Konzeption als überholt erscheinen zu lassen.

Heute muß man mit den nuklearen Sprengköpfen, den interkontinentalen Lenk- und ballistischen Raketen, den mit Lenkwaffen ausgerüsteten Unterseebooten rechnen, wie auch mit dem Risiko einer Eskalation.

Die heutige Zeit ist die Zeit der beweglichen Strukturen. Die Gewohnheiten werden durch das Streben nach größter Rendite ersetzt. Die Wahl der zahlenmäßig zunehmenden und immer wirkungsvoller werdenden Mittel hat in Funktion maßgebender Parameter zu erfolgen, unter anderem nach dem besseren Verhältnis von Kosten zur Wirkung.

Die Strategie der Durchführung wird durch diejenige der Vorbereitung ersetzt, bedingt durch das Vorhandensein der nuklearen Mittel.

Zwei Hauptfragen stellen sich:

- Wie ist nukleare Macht zu erreichen?
- Welches Verhältnis zwischen der neuen nuklearen Waffe und den klassischen Armeen ist zu realisieren?

2. Der Besitz der nuklearen Mittel genügt nicht, sich Respekt zu verschaffen. Man muß noch die Glaubwürdigkeit ihrer Verwendung (Möglichkeiten des Einsatzes) erwecken.

Somit wird eine vorbereitete Infrastruktur notwendig. Verschiedene Dispositive sind zu treffen, welche:

- den Einsatz der Mittel sichern (Erfassung der Nachrichten, Übermittlung, Führung und Kontrolle der Abwehrwaffen usw.);
- einen allfälligen Angreifer zwingen, den Umfang seiner Vorbereitungen so groß zu wählen, daß die Schwelle eines atomaren Gegenschlages unzweifelhaft erreicht wird;
- die Möglichkeit, weitere Handlungen nach dem Gegenschlag vorsehen zu lassen.

Die Einführung der ersten Generation der französischen nuklearen Mittel («Mirage IV»; C 135F; A-Bombe) verlangte:

- den permanenten Einsatz (ständige gestufte Alarme) der Nachrichtenmittel und der Abwehrwaffen;
- die Priorität der elektronischen Ausrüstung (zwecks Alarmierung, möglicher Gegenschlag);
- den ständigen Einsatz von operationellen Zentren, welche mit der Auswertung der Nachrichten und dem Einsatz der Abwehrmittel beauftragt und mit den verantwortlichen Führungsorganen verbunden sind.

3. Während des zweiten Weltkrieges wurde die Flugwaffe operativ und taktisch eingesetzt, mit einem gewissen Erfolg und